

Im selben Brief an die Korinther sagt uns Paulus: „Wenn ihm einmal alles unterworfen ist, dann wird auch der Sohn selbst sich Ihm unterstellen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei“ (1 Kor 15, 28). So leben wir denn in der Gegenwart des Herrn, der für uns gestorben und erhöht worden ist, aber zugleich im Bewußtsein, daß die Vollendung des Alls erst eintreten kann, wenn sich ihm alles unterworfen hat. Denn das ist es, was am Erlösungswerk Christi fehlt, daß sich alles in der Welt vereine zum Lob und Ruhm seines Namens.

So bleibt uns denn dieses eine zu tun: zu ergänzen, was am Erlösungswerk Christi fehlt, zugunsten seines Leibes, der Kirche (vgl. Kol 1, 24). Das aber geschieht darin, daß unser Leben in der Welt Zeugnis gibt vom Glauben an jenes Geheimnis, das der Herr durch das heilige Pascha dieser Welt real eingestiftet hat und das das Heil der Welt begründet.

Das göttliche Versteckspiel

Gebhard Maria Behler OP, Vechta i. O.

In den Evangelien der Osteroktav fällt uns auf, daß der Auferstandene sich an verschiedenen Orten und auf mannigfache Weise den Jüngern und den frommen Frauen zeigt, aber auch immer wieder sich verbirgt. Nicht nur, daß er plötzlich da ist und ebenso plötzlich verschwindet; er kommt auch unerkannt: er gesellt sich den nach Emmaus gehenden Jüngern bei, als ob er ein Pilger wäre, der nach dem Osterfest Jerusalem verläßt und nach Hause zurückkehrt (Lk 24, 15 ff.; Evangelium vom Ostermontag); im Morgengrauen steht er am Ufer des Sees von Genesareth, und die Jünger in der Fischerbarke halten ihn für einen Unbekannten (Jo 21, 4 ff.; Ev. vom Ostermittwoch); er erscheint der am Grabe weinenden Maria Magdalena und erkundigt sich voller Teilnahme nach dem Grund ihrer Traurigkeit – und die Weinende meint, es sei der Gärtner (Jo 20, 11 ff.; Ev. vom Osterdonnerstag).

Warum dieses „Versteckspiel“? Es ist kein sinnloses, kein müßiges Tun. Der Verherrlichte will die Jünger, will uns alle einüben auf das göttliche Spiel, das er mit allen Erlösten spielen will; er will unserem Glauben „auf die Sprünge helfen“ und uns zu verstehen geben, daß wir ihn suchen

müssen „mit Schmerzen“, wie Maria und Joseph (Lk 2, 48), unter Tränen, wie Maria Magdalena (Jo 20, 11. 13. 15). Wir sollen im voraus wissen, daß er da ist, jedem einzelnen nahe, um den Lebensweg eines jeden liebevoll besorgt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Das ergibt sich besonders deutlich aus dem Evangelium des Ostermontags: der Auferstandene schließt sich zwei sonst nirgendwo genannten Männern aus der großen Zahl seiner Anhänger auf dem Wege nach Emmaus an und unterweist sie mit liebender Geduld. Aber diesen Vorwurf kann er ihnen nicht ersparen: „O wie seid ihr unverständlich und trägen Herzens, um alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben!“ (Lk 24, 25).

Das geheimnisvolle Spiel des Herrn während der vierzig Tage nach Ostern hat programmatischen Charakter, ist bedeutungsvoll für die ganze Kirche und für alle Zeiten. Christus verfolgt damit dasselbe Ziel wie der Evangelist Johannes mit seinem Bericht über Jesu Zeichen und Wunder: „Damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen“ (Jo 20, 31). Wir sollen überzeugt sein: Christus ist immer derselbe, „Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr 13, 8); heute noch kümmert er sich ebenso um einen jeden von uns, wie damals um die beiden niedergeschlagenen Pilger auf der Straße nach Emmaus, wie um die weinende Maria Magdalena.

Der verherrlichte Christus verwirklicht das sich scheinbar Widersprechende: „Ich gehe (zum Vater) und komme zu euch“ (Jo 14, 28; vgl. 14, 3. 18). Er ist den Augen unseres Leibes entrückt und doch bei uns, den Augen des Glaubens erfassbar: er wohnt in unseren Herzen durch den Glauben (vgl. Eph 3, 17); er zeigt sich uns in den mannigfaltigsten Verkleidungen, die zu durchschauen und aufzudecken unser Glaube aufgerufen ist.

In jedem gesunden Menschen steckt der Spieltrieb. Gott selbst hat ihn in unser Herz eingesenkt, weil Er, der große Gott, am Spiel Freude hat. Ist nicht die gesamte Schöpfung eine Art göttlichen Spiels? Als Gott die Welt schuf, da jubelten die Engel zu seinem erhabenen Tun, wie es im Buche Job heißt:

*„Die Morgensterne frohlockten zumal
und alle Gottessöhne jauchzten“ (Job 38, 7).*

„Man darf das Walten Gottes in der Welt als jenes ernsteste Spiel auffassen, in dem es um unser Heil geht, wie umgekehrt nur der Mensch ernstlich sein Heil wirkt, der sich in dieses Spiel der Gnade einspielt, indem er, das Spiel seines Herrn mitvollziehend und nachahmend, unbekümmert bleibt um das Verspielen auf Erden, wenn er nur vor Gott im

Ernste nicht verspielt“¹. Friedrich Schiller² sagt mit Recht: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“.

Ein Mensch, der jedem Spiel abhold ist, der bei keinem Scherz mitzumachen versteht, ist eine Karikatur des Menschenbildes. Sowohl für Aristoteles wie für Thomas von Aquin³ ist „der wahre und volle Mensch nur der Mensch des heiteren, gelösten, geisterfüllten, und eben darum ernststen Spiels“, ein Mensch, der die Mitte einhält zwischen einem Possenreißer, dem um jeden Preis Lustigen, und dem steifen Griesgram des sturen, blöden Ernstes⁴.

Wir wollen das heilige Versteckspiel, das Gott mit uns spielen will, ein wenig näher ins Auge fassen, damit wir Mut bekommen, bereitwillig und freudig darauf einzugehen. Zuerst ist zu zeigen, daß Gott uns sucht, weil das die Vorbedingung für unser Suchen Gottes ist; dann wollen wir die verschiedenen Weisen überdenken, wie Gott sich verbirgt; und drittens erwägen, wie wir ihn suchen müssen.

I. Gott sucht uns

Nach dem Sündenfall haben die ersten Menschen sich vor Gott verborgen, aber nicht wie Kinder, die sich in fröhlichem, unschuldigem Spiel verstecken, damit Vater oder Mutter sie suchen, sondern weil sie bei dem göttlichen Spiel, zu dem sie eingeladen worden waren, nicht mitmachen wollten. Denn „das erste göttliche Verbot („Vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen darfst du nicht essen“: Gn 2, 17) war die erste göttliche Einladung zum Liebesspiel“⁵. Nach der Übertretung des Gebotes, nach der trotzigen Ablehnung des Rufes zum Spiel scheuten sie das Licht des Antlitzes Gottes: „Denn jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden“ (Jo 3, 20). Hätte nicht Gott in seiner Barmherzigkeit den gefallen Menschen gesucht, so wäre die Menschheit ewig verloren geblieben. „Gott der Herr rief nach Adam und fragte ihn: Wo bist du?“ (Gn 3, 9). Und seitdem hört er nie mehr auf, den Menschen zu suchen, mag dieser sich noch so sehr vor seinem Antlitz verbergen, wie einst Jonas, der das Schiff bestieg, um nach Tharsis zu fliehen, weit weg vom Antlitz des Herrn (Jon 1, 3).

¹ *Der Große Herder*, 10. Bd. (Freiburg i. Br. 1955), 445.

² *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, Brief 15. — Schillers Werke, hrsg. von R. Buchwald II (Insel-Verlag 1952), 274.

³ *Summa theol.*, II—II q. 168, a. 2 und 4.

⁴ H. Rahner, *Der spielende Mensch*⁴ (Einsiedeln 1957), 8 f.

⁵ O. Schneider, *Er ordnete in mir die Liebe* (Wien 1954), 131. — Diesem Büchlein entnehmen wir im folgenden viele wertvolle Gedanken und Anregungen.

Im Gegensatz zu den schlechten Hirten Israels, welche „die versprengten Schafe nicht heimgeholt und die verirrtten nicht gesucht haben“ (Ez 34, 4), wird Gott selbst als der Gute Hirt sich seiner verlorenen Herde mit Liebe annehmen: „Siehe, ich selbst will nach meinen Schafen fragen und nach ihnen sehen. Wie ein Hirt am Tage des Unwetters nach seiner Herde sieht, wenn seine Schafe versprengt sind, so will ich nach meinen Schafen sehen und sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren . . . Das Verirrte will ich suchen, das Versprengte zurückholen und das Gebrochene verbinden . . .; ich werde sie weiden, wie es recht ist“ (Ez 34, 11 f. 16).

Diese beglückende Verheißung ist in Jesus Christus, dem Guten Hirten, so buchstäblich erfüllt worden, wie wir nie zu hoffen gewagt hätten. Der Erlöser bezeichnet es geradezu als seine Aufgabe, das Verlorene zu suchen: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren war“ (Lk 19, 10). Wenn von hundert Schafen sich eines verliert, läßt er die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet. Und hat er es endlich gefunden, ist er, so möchte man sagen, närrisch vor Freude (vgl. Lk 15, 3 ff.). Sören Kierkegaard⁶ hat in einem Gebet diese Wahrheit treffend ausgedrückt, daß Gott uns noch mehr sucht als wir ihn: „Du bist nicht nur wie eine Quelle, die sich finden läßt – armselige Umschreibung deines Wesens! – Du bist wie eine Quelle, die selbst den Dürstenden, den Verirrten sucht“.

Diese Tatsache, daß Gott uns sucht, daß er uns nicht einfach in unserer Verlorenheit verkommen läßt, muß uns mit immer neuem Staunen und neuer Freude erfüllen. Er sucht uns nicht nur, er „besucht“ uns, er „sucht uns heim“. Der Psalmist gibt seiner Verwunderung darüber bewegten Ausdruck:

*„Herr, unser Gott, wie wunderbar ist dein Name
auf der ganzen Erde!
Du, dessen Hoheit
sich über die Himmel erhebt!
Aus der Kinder und Säuglinge Mund
hast du dir Lob bereitet
Deinen Feinden zum Trotz,
um Gegner und Hasser verstummen zu machen.
Wenn ich deine Himmel betrachte,
das Werk deiner Finger,
Den Mond und die Sterne,*

⁶ Schluß einer Ansprache zum Gedächtnis seines verstorbenen Vaters, 1855. — Sören Kierkegaards *Samlede Vaerker*, 2. Aufl., hrsg. von Drachmann, Heiberg und Lange, 14. Bd. (Kopenhagen 1931), 191.

*die du hingestellt (dann frage ich mich):
Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst,
des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst?“*

(Ps 8, 2–5; vgl. 144 [143], 4)⁷.

Und warum „sucht und besucht“ uns Gott, noch ehe wir Ihn gesucht haben? Weil er uns zuerst geliebt hat: „Darin besteht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt hat . . . Er hat uns zuerst geliebt“ (1 Jo 4, 10. 19). Auf Grund freier Gnadenwahl hat Gott „sich aus Liebe an uns gehängt“ (Dt 7, 7 f.). Man sucht mit solcher Ausdauer nur das, was man als wertvoll betrachtet; Wertloses gibt man ohne Bedauern auf. Mit unermüdlicher und unbeirrbarer Treue fährt Gott fort, uns zu suchen, weil wir „teuer sind in seinen Augen, wertgeachtet, und er uns liebt“ (vgl. Is 43, 4).

II. Gott verbirgt sich

In den „Erzählungen der Chassidim“ bringt Martin Buber folgende einfältige Geschichte, die aber einen so tiefgründigen Symbolwert enthält, daß man ein ganzes Leben lang darüber nachdenken kann. Die Überschrift lautet: „Das Versteckspiel“⁸. „Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem andern Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, daß ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, daß jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber mußte er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Tränen über, und er sagte: So spricht Gott auch: ‚Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen‘.“

Nur einem Menschen, der ganz in Gott lebt, nur einem echten Gottesfreund konnte sich beim Anhören der kindlichen Klage spontan der Vergleich mit Gott aufdrängen: Gott leidet darunter, daß so wenige ihn „von ganzem Herzen suchen“ (Dt 4, 29; Ps 119 [118], 2. 10; Jer 29, 13).

Wie ist doch dieser Ausspruch, den der chassidische Rabbi Gott in den Mund legt, ganz im Geist der Bibel: „Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen“. „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, du Erretter!“ (Is 45, 15). Er verbirgt sich, aber er wartet darauf, daß wir ihn suchen; der Psalmist sagt es ausdrücklich:

⁷ Wörtlich: „daß du ihn besuchst, ihn heimsuchst“.

⁸ M. Buber, *Die Erzählungen der Chassidim* (Zürich 1949), 191.

*„Vom Himmel schaut der Herr
auf die Menschenkinder herab,
Zu sehen, ob es einen Verständigen gibt,
einen, der Gott sucht“ (Ps 14 [13], 2; 53 [52], 3).*

Und wie oft kehrt bei den Propheten und Psalmendichtern die Mahnung wieder: „Sucht den Herrn!“ (Is 55, 6; Soph 2, 3); „Sucht sein Antlitz allezeit!“ (Ps 105 [104], 4; 1 Chr 16, 11). Die Tatsache, daß so wenige ihn suchen und bei diesem „Versteckspiel“ mitmachen, beleidigt und betrübt Gott.

Er verbirgt sich, und er verbirgt sich gut. Keiner vermag sich so gut zu verstecken wie er.

*„Geht er an mir vorüber, ich sehe ihn nicht;
fährt er daher, ich gewahre ihn nicht“ (Job 9, 11).
„Geh' ich nach Osten, da ist er nicht;
nach Westen, ich gewahre ihn nicht.
Such' ich ihn im Norden, ich schaue ihn nicht;
biege ich nach Süden, ich sehe ihn nicht“ (Job 23, 8 f.).*

Welch bestürzendes Geheimnis, daß unser Gott uns ganz nahe ist, näher als wir uns selber sind, und doch ganz verborgen! Augustinus⁹ ruft ihn an: *Secretissime et praesentissime*, „Verborgenster du und Gegenwärtigster!“ „Himmel und Erde sind voll von der Hoheit deiner Herrlichkeit“¹⁰; und doch hat es den Anschein, als wäre das Weltall leer von deinem Glanz; denn wer hat je dein Antlitz gesehen?

Wie weiß sich der unendliche Gott zu verbergen! Das ergreifendste Beispiel dafür ist das Geheimnis der Menschwerdung. Als Lebenskeim verbirgt sich Gottes Sohn im Schoß der Jungfrau; als Kind in der Krippe; dreißig Jahre lang im Haus von Nazareth; als Mann in der Wüste oder in der ihn umdrängenden Volksmenge. Welch seltsames Versteckspiel!

*„Er wuchs vor Ihm auf wie ein Schößling,
wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.
Keine Gestalt hatte er noch Schönheit,
daß wir nach ihm geschaut,
kein Ansehen, daß er uns gefallen hätte“ (Is 53, 2).*

Aber noch weiter geht die Entäußerung in der vom wesensgleichen Gottessohn angenommenen Knechtsgestalt: „Er hat sich erniedrigt, gehorsam geworden bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2, 8). Er verbirgt sein „Gottgleichsein“ (Phil 2, 6) in der Gestalt eines durch Leiden zermalnten Menschen (Is 53, 10), der auf unmenschliche Weise entstellt (Is 52, 14), ein Wurm ist und kein Mensch (Ps 22 [21]), 7).

⁹ *Bekenntnisse* I, 4; PL 32, 662.

¹⁰ *Te Deum*.

Hat nun, seitdem Christus in die Herrlichkeit des Vaters aufgenommen ward, das Versteckspiel ein Ende? Keineswegs. Auch uns gegenüber handelt der verklarte Herr wie in den Osterevangelien, als wäre er ein Pilger, oder der Gärtner, oder einfach irgendein Unbekannter. Seine „Unkenntlichkeit“ erweist sich für uns entscheidend im Gang des Lebens, in den Schicksalsschlägen, in allem, was der Alltag mit sich bringt, aber auch in der Kirche, in den Sakramenten, zumal im Sakrament seiner eucharistischen Gegenwart: „Ich bete dich ergeben, verborgne Gottheit, an, die in diesen Formen ganz sich bergen kann“¹¹. Der heilige Pfarrer von Ars zeigte auf den Tabernakel und sagte: „Unser Herr ist dort verborgen, er wartet darauf, daß wir ihn besuchen kommen und ihm unsere Bitten vortragen. Seht, wie gut er ist! Er paßt sich unserer Schwäche an . . . Zeigte er sich uns mit seiner Herrlichkeit, so würden wir nicht wagen, ihm zu nahen“¹².

Im 8. Kapitel des Buches der Sprüche wird überaus eindrucksvoll das Wesen und Tun der Weisheit geschildert. Die Weisheit stellt sich zunächst in ihrer ersten Würde, ihrem Wert und ihrem Einfluß vor:

*„Bei mir ist Rat und Klugheit,
mein ist Einsicht und Stärke.
Durch mich herrschen die Könige,
entscheiden die Großen nach Recht . . .
Reichtum und Ehre sind bei mir,
stattliches Gut und gerechter Lohn“ (Spr 8, 14–16. 18).*

Großartig und ausführlich wird ihr Anteil am Werk der Schöpfung beschrieben:

*„Als Gott den Himmel baute, war ich dabei,
als er das Gewölbe über der Urflut abmaß . . .
Als er dem Meer seine Grenze setzte . . .
als er die Grundfesten der Erde legte“ (8, 27. 29).*

In welcher Weise ist nun diese göttliche Kraft am Werk? Ist ihr Antlitz streng, ihr Tun ernst und gemessen? Nein; sie ist gänzlich Kind, und ihre Weise ist das Spiel, nicht nur fallweise, sondern allezeit. Sie sagt von sich:

*„Da war ich als Liebling¹³ ihm zur Seite,
war lauter Entzücken Tag um Tag,
spielend vor ihm zu jeder Zeit,
Spielend auf seinem Erdenrund,
und hatte mein Entzücken an den Menschenkindern“ (8, 30 f.).*

¹¹ Übersetzung nach Fr. Wolters.

¹² B. Nodet, Jean-Marie Vianney, *Curé d'Ars. Sa pensée, son coeur*, 3. Aufl. (Le Puy, o. J.), 112.

¹³ Wir lesen im Hebräischen *'âmûn*, „das (auf den Armen getragene) Kind, Liebling“. — So las die altgriechische Übersetzung des Aquila.

Mit der so beschriebenen Gestalt der Weisheit, die das göttliche Wirken in und an der Welt darstellt, haben die alttestamentlichen Weisheitslehrer die Wege geebnet für die neubundliche Offenbarung über Christus, die menschgewordene Weisheit. Die Schilderung des Buches der Sprüche paßt vorzüglich auf das fleischgewordene Wort Gottes, auf Christus: er „spielt allezeit“ das Spiel der Liebe und „hat sein Entzücken daran, bei den Menschenkindern zu sein“. Freilich erkennt nur der Glaube hinter dem rätselhaften Weltgeschehen das „Spiel“ der göttlichen Weisheit; der „spielende“ Herr wird nur dem sichtbar, der glaubt und liebt.

Viele Weisen hat der verklarte Herr erdacht, wie er uns die Freude schenken kann, ihn trotz der Verkleidung wiederzuerkennen. Er begegnet uns nicht nur im erhabenen Spiel der heiligen Liturgie, sondern auch in seinem Wort, im Nächsten, in jedem Augenblick mit seiner bestimmten Aufgabe, in den kleinen und kleinsten Geschehnissen des Alltags.

Er kommt zu uns in seinem Wort. Jesus selbst stellt seine Person und sein Wort auf die gleiche Stufe. „Wenn ihr in mir bleibt und *meine Worte* in euch bleiben“ (Jo 15, 7) bedeutet genau dasselbe wie die Formel: „Wenn ihr in mir bleibt und *ich* in euch bleibe“ (vgl. Jo 15, 4). Christus kann mit demselben Recht sagen: „Der Sohn macht euch frei“ (Jo 8, 36) und: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Jo 8, 32). Jesu Wort aufnehmen heißt seine Person aufnehmen. Würden wir sein Wort, das in der Predigt und Liturgie gehörte, das in der Lesung der Schrift vernommene, mit der rechten Offenheit und Ehrfurcht aufnehmen und in uns „vor Anker gehen lassen“¹⁴, so würde uns mehr und mehr die „Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden“ (Jo 1, 12) und auf das Liebesspiel Gottes einzugehen.

Und wie mannigfach verkleidet kommt Christus zu uns im Nächsten! Wenn wir ihn da nicht erkennen, bleibt uns keine Entschuldigung am Tage des Gerichts: hat nicht Er selbst uns rechtzeitig und deutlich darauf aufmerksam gemacht, daß Er im Nächsten unter uns weilt? „Was immer ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Bin ich darin eingeweiht, daß eine hochstehende Persönlichkeit irgendwo inkognito weilt, so ist es für mich kein Inkognito mehr. Der Lieblingsschüler des Rabbi Pinchas von Korez klagte einst seinem Lehrer, daß es einem von Leid geprüften Menschen schwer fällt, den Glauben an die göttliche Vorsehung für jeden Einzelnen unverseht zu bewahren. Es erscheine einem ja wahrhaftig, als verberge Gott sein Antlitz vor ihm. Was solle man tun, um im Glauben zu erstarken? „Weiß man“, antwortete der Rabbi, „daß es ein Verbergen ist, dann ist es ja kein Verbergen mehr“¹⁵.

¹⁴ G. von le Fort, *Das Schweißtuch der Veronika*.

¹⁵ M. Buber, *Die Erzählungen der Chassidim*, 224.

Überhören wir auch nicht die negative Formulierung, jenes schrecken-erregende Wort, das „erbarmungslose Urteil“, das der göttliche Richter denen entgegenhalten wird, „die kein Erbarmen geübt haben“ (Jak 2, 13): „Wahrlich, ich sage euch, was immer ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan“ (Mt 25, 45). Karl Heinrich Waggerl¹⁸ schreibt den beherzigenswerten Satz: „Das Böse, das wir tun, wird Gott uns vielleicht verzeihen. Aber unverziehen bleibt das Gute, das wir nicht getan haben.“

Beim Jüngsten Gericht werden diejenigen, die keine Barmherzigkeit an ihren Mitmenschen geübt haben, das furchtbare Wort hören: „Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer . . . Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist, ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war Fremdling, und ihr habt mich nicht aufgenommen, nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet, krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht“. Dann werden sie sagen: „Herr, wann haben wir dich hungernd oder dürstend oder fremd oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht gedient?“ (Mt 25, 41 ff.). Wir haben dich ja gar nicht *gesehen*, Herr! Damit glauben sie sich zu *entschuldigen* – in Wirklichkeit aber *beschuldigen* sie sich selbst. Das ist es ja gerade, was ich euch vorzuwerfen habe, so wird der Herr ihnen entgegen: daß ihr mich nicht gesehen, mich nicht durch den Glauben erkannt habt! Ihr wußtet um meine verborgene Gegenwart und habt getan, als kenntet ihr mich nicht. Ihr habt die Stunde eurer Heimsuchung nicht erkannt! (vgl. Lk 19, 44).

Um uns seinen Willen kundzutun, bedient sich Gott gebrechlicher Menschen. Würde Er selbst unmittelbar uns einen Auftrag erteilen, ja auch nur einen Wunsch aussprechen – wer würde ihm den Gehorsam verweigern, ihm einen Wunsch abschlagen? Er versteckt sich aber hinter Menschen, um uns zur Demut zu erziehen und uns Gelegenheit zu bieten, ihm die Echtheit unserer Liebe zu beweisen.

Einem geschöpflichen Du kann der Mensch nur auf bestimmte, begrenzte Weise begegnen; dem göttlichen Du aber begegnet er in unendlich vielen und verschiedenen Formen. Alle Geschehnisse, große und kleine, öffentliche und private, schenken jeweils eine neue Möglichkeit der persönlichen Begegnung mit Gott. In gewaltigen Schicksalsschlägen Gottes Hand „im Spiele“ zu sehen, ist gewissermaßen leichter, als ihn in den kleinen Widerwärtigkeiten des grauen Alltags wahrzunehmen.

Gewiß, die irdischen Dinge, das Du des geliebten Menschen, behalten ihr Eigensein, ihren Wert und ihre Bestimmtheit; aber ist es nicht gerade die große Begabung der Heiligen gewesen, ihr Ja zur Welt zu sprechen

¹⁸ *Kleine Münze* (Salzburg 1957), 34.

und dennoch zu wissen, daß Gott mehr ist als Welt? Ja haben nicht manche eben daraus, daß sie „Gott in allen Dingen wußten“, die große Ehrfurcht vor der Welt mit ihren kleinsten Kleinigkeiten geschöpft?

In dem geringfügigsten Einzelfall wird Gottes Wirken offenbar: „Kein Sperling fällt auf die Erde ohne euren Vater. Sogar die Haare eures Hauptes sind alle gezählt“ (Mt 10, 29 f.; vgl. Lk 21, 18). Vom kleinsten bis zum größten „Mißgeschick“ ist alles weiseste, zärtlichste Führung des göttlichen Spiels, so abgewogen und abgestimmt, daß alles den Gott Suchenden läutert und heiligt. Hinter allem, was uns zustößt, verbirgt sich Gott; mit allem hat er eine besondere Heilsabsicht für den einzelnen Menschen. Zuweilen dünkt es uns, als „spiele“ er uns „übel mit“, als treibe er ein böses Spiel: „Hartes hast du deinem Volk auferlegt“ (Ps 60 [59], 5). Dann müssen wir, wie das Sprichwort sagt, „gute Miene zum bösen Spiel machen“. In Wirklichkeit ist es immer ein gutes Spiel; „denn nicht aus Lust beugt er nieder und betrübt die Menschenkinder“ (Klgl 3, 33). Wenn es ihm in seiner Weisheit und Güte gefällt, unsere Pläne zu „durchkreuzen“, gibt es da eine andere Aufgabe, als tapfer darauf einzugehen und das kräftigende Spiel mitzumachen. Er verbirgt sich in allem, was geschieht, und an uns liegt es, selbst auf die Verdrießlichkeiten nur mit dem Echo der Liebe zu antworten und mit der Bereitschaft zum Letzten.

Auch in den inneren Prüfungen führt Gott das Versteckspiel weiter: wenn er die fühlbare Andacht, die schönen Gedanken, die Freude am Gebet nimmt und dafür Widerwillen, Anfechtungen, Trockenheit, Unfähigkeit zum Beten, ja das Gefühl der Gottverlassenheit schickt. Dann entzieht sich der geliebte Gott, er lockt aus unzugänglichen Tiefen, er läßt sich nicht fassen. Aber alles nur, damit wir nicht selbstsüchtig an seinen Gaben hängen, sondern ihn allein um seiner selbst willen suchen. Denn es ist ein großer Unterschied, ob jemand die Tröstungen Gottes oder den „Gott jeglichen Trostes“ (2 Kor 1, 3) liebt.

III. Wie sollen wir Gott suchen

In seiner Rede auf dem Areopag in Athen sagt Paulus, Gott habe den Menschen „die ihnen zugemessenen Zeiten und die Grenzen ihres Wohnsitzes bestimmt, damit sie Gott suchen, ob sie ihn wohl ertasten und finden, obschon er einem jeden von uns nicht fern ist; denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17, 26–28). „Gott suchen“ ist die wesentliche, die wichtigste Aufgabe, die dem Menschen für sein irdisches Dasein gestellt ist.

Was für alle Menschen gilt, ist erst recht dem Christen, dem österlichen Menschen aufgegeben: „Seid ihr mit Christus auferstanden, dann sucht,

was droben ist, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend. Trachtet nach dem, was droben, nicht nach dem, was auf Erden ist“ (Kol 3, 1 f.). „Was droben ist“, sind nicht irgendwelche Werte: es ist der personale Herr. Seine Person, sein Antlitz sollen wir suchen, den persönlichen Kontakt im göttlichen Spiel der Liebe: „Dein Antlitz, Herr, will ich suchen!“ (Ps 27 [26], 8).

Schon im Alten Testament bezeichnet das „Suchen Gottes“ immer „die willentliche Hinwendung des Menschen zu Gott“¹⁷. „Sucht mich, auf daß ihr lebet! . . . Sucht den Herrn, auf daß ihr lebet!“ (Am 5, 4. 6), so rufen die Propheten ohne Unterlaß dem Volk zu; „wenn ihr mich sucht, sollt ihr mich finden; wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, werde ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr“ (Jer 29, 13 f.). Und er versichert ausdrücklich, daß dieses Suchen nicht ins Leere läuft. Kurz nachdem der Prophet ausgerufen hat: „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott!“ (Is 45, 15), beteuert er feierlich im Namen Gottes:

„Ich habe dem Geschlecht Jakobs nicht gesagt:

Sucht mich umsonst!

Ich, der Herr, rede, was wahr,

verkünde, was richtig ist“ (Is 45, 19).

Gott „suchen“ heißt seine Spur verfolgen. Die Germanisten haben herausgefunden, daß „suchen“ (englisch *to seek*, schwedisch *söka*) ein altes Jägerwort ist, urverwandt mit dem lateinischen *sagire* („scharf spüren, ahnen“) und griechischen ἡγέομαι („vorangehen“, beim Verfolgen der Spur). Ursprünglich bezieht sich dieses Wort also auf den Jagdhund, der die Fährte des Wildes aufnimmt. Tatsächlich bedeutet Gott suchen: unbeirrt von allen Lockungen und Ablenkungen durch die Geschöpfe in *seine* Fußstapfen treten, indem man dem eigenen Willen entsagt:

*„Selig der Mann, der . . . sein Herz auf der Weisheit Wege richtet
und auf ihre Pfade merkt;*

*Der ihr nachgeht wie ein Fährtensucher (ἰχνηντής)
und all ihre Zugänge belauert“ (Sir 14, 21 f.).*

Ein guter Jagdhund darf sich durch nichts vom Verfolgen der Wildspur ablenken lassen. Wie leicht lassen wir uns vom Weg des Willens Gottes, von der Bahn seiner Gebote abbringen!

Wie sollen wir nun Gott suchen? Die Heilige Schrift sagt uns zunächst, wie wir ihn nicht suchen sollen: nicht aus selbstsüchtigen Motiven noch durch spitzfindige Untersuchung. Nicht wie jene, die nach der wunderbaren Brotvermehrung Jesus „gesucht haben“ (Jo 6, 24), weil sie von ihm nochmals eine so reichliche Speisung erhofften: „Ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen habt (die auf eine höhere, übernatürliche Wirklichkeit

¹⁷ H. Greeven, in: ThWNT II, 895 Anmerk. 5.

hinweisen), sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Mühet euch nicht um die vergängliche Speise, sondern um jene, die ins ewige Leben fort dauert, die der Menschensohn euch geben wird“ (Jo 6, 26 f.).

Wir sollen auch nicht Gott „versuchen“ durch subtile, unehrerbietige Untersuchung. „Denn verkehrte Gedanken trennen von Gott, und wenn die göttliche Macht versucht wird, straft sie die Toren . . . Denn der heilige Geist der Zucht flieht die Arglist und hält sich von unverständigen Gedanken fern“ (Weish 1, 3. 5). Klemens Brentano¹⁸ hat den beachtenswerten Vers geprägt:

*„Führ uns nicht in die Versuchung
unfruchtbarer Untersuchung!“*

Wir sollen Gott suchen in Einfalt und Demut und mit zerknirschtem Herzen. „Sucht den Herrn in der Einfalt des Herzens! Er läßt sich finden von denen, die ihn nicht versuchen; er offenbart sich denen, die ihm nicht mißtrauen“ (Weish 1, 1 f.). „Sucht den Herrn, ihr Demütigen alle im Lande, die ihr sein gerechtes Gebot erfüllt; sucht nach Gerechtigkeit, sucht nach Demut!“ (Soph 2, 3). „Mit zerknirschtem Herzen und gebeugter Seele“ sollen wir Gott suchen (Dan 3, 39 ff., LXX und Vulgata). Die Grundhaltung ist die der Demut und des Vertrauens, die Haltung des Kindes. „Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird sicherlich nicht hineinkommen“ (Mk 10, 15; Lk 18, 17; vgl. Mt 18, 3).

Das Kind glaubt an die Liebe des Vaters, und darum ist es bereit, auf jedes seiner Spiele, mag es noch so ungestüm sein, noch so gefährlich scheinen, sofort einzugehen. Es läßt sich hochheben, im Kreise herumwirbeln, wie einen Ball in die Höhe werfen, und fürchtet sich nicht: es ist ja der Vater. Wenn das Kind seinem irdischen Vater ein solches Vertrauen entgegenbringt, wie müßte es dann, zur Einsicht des Glaubens gekommen, sich dem himmlischen Vater überlassen! Mit welcher Bereitwilligkeit müßten wir bei jedem seiner Spiele mittun!

Das innere Gebet hat die Aufgabe, uns zu schulen, daß wir das von Gott angebotene Spiel tapfer und froh aufnehmen. Das Herzensgebet als Pflege der vertrauten Freundschaft mit Gott übt darin ein, mit heiterer Gelassenheit an die Verdrießlichkeiten heranzutreten, die der Alltag mit sich bringt. Bei allem, was ihm Widriges begegnet, müßte ein Christ sagen: *Dominus est!* „Es ist der Herr!“ (Jo 21, 7). „Das ist vom Herrn gefügt!“ (Gn 24, 50)¹⁹. „Auch das geht aus vom Herrn der Heerscharen; wunderbaren Ratschluß, große Weisheit wirkt er“ (Is 28, 29).

¹⁸ Zitiert von A. Erb, *Gelebtes Christentum* (Freiburg i. Br. 1938), 239.

Statt jedoch nur in der dritten Person, wie von einem Abwesenden, *vom* Herrn zu sprechen, der alles mit Weisheit und Güte fügt, wäre es besser, die zweite Person zu gebrauchen und in inniger, persönlicher Begegnung *zum* Herrn zu sagen: „Du bist es, Herr!“ Und „da du es bist, so befehl mir, daß ich zu dir über die Wasser komme!“ (Mt 14, 28). Ich will fest daran „glauben, daß du es bist“ (vgl. Jo 13, 19). Denn wenn ich es nicht glaube, werde auch ich, wie die Pharisäer, in meinen Sünden sterben: „Wenn ihr nicht glaubt, daß ich es bin, werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Jo 8, 24; vgl. 8, 28). Laß mich „erkennen, daß dies deine Hand ist, daß du, Herr, es gewirkt!“ (Ps 109 [108], 27; vgl. Is 41, 20).

Auf diese Weise kann alles und jedes Anlaß zu neuer, lebendiger, vertiefter Begegnung mit dem erhöhten Herrn werden. In dem schon zweimal angeführten Buch „Die Erzählungen der Chassidim“²⁰ wird ein Teil²¹ des Liedes „DU“ wiedergegeben, das Rabbi Levi Jizchak von Berditschev, der volkstümlichste der chassidischen Meister († 1809), zu singen pflegte. Dieses Lied, von den heutigen Anhängern der chassidischen Bewegung „das Dudele“ genannt, bringt den Grundgedanken und die Grundhaltung chassidischen Lebens treffend und ergreifend zum Ausdruck:

Wo ich gehe – Du!
Wo ich stehe – Du!
Nur Du, wieder Du, immer Du!
Du, Du, Du!

Ergeht's mir gut – Du!
Wenn's weh mir tut – Du!
Nur Du, wieder Du, immer Du!
Du, Du, Du!

Himmel – Du!
Erde – Du!
Oben – Du!
Unten – Du!

Wohin ich mich wende,
An jedem Ende
Nur Du, wieder Du, immer Du!
Du, Du, Du!

¹⁹ Wörtlich im Hebräischen: „Das Wort ist vom Herrn ausgegangen.“

²⁰ M. Buber, *Die Erzählungen der Chassidim* 342.

²¹ Den vollständigen (englischen) Text bietet Msg. John M. Oesterreicher: *The Hasidic Movement, The Bridge III, a Yearbook of judaeo-christian Studies*, Newark USA 1958, 125 f

Wer in der Zeit des Gebets in erhabenen Betrachtungen und feurigen Gemütsbewegungen schwelgt und kurz darauf wegen einer Verdrießlichkeit vor Aufregung außer sich gerät, sich Frieden und Freude rauben läßt, der hat nicht die echte Verbindung der Freundschaft mit dem Herrn gepflegt. Gerade in der verwirrenden Lage müßte er ja das im Gebet begonnene Spiel fortsetzen; denn Gott hat die ärgerliche Situation aus heiliger und liebevoller Absicht zugelassen. Er will, daß wir ein weites und freies Herz bekommen und nur eines uns wichtig ist: Gott nicht zu betrüben, sondern seinem Liebeswillen zu entsprechen.

Freilich wird zu Beginn nicht das ganze Gemüt in diesem Spiel mit-schwingen. Zunächst wird nur der Wille, und auch er noch halb gezwungen, mitmachen. Die übrigen Seelenkräfte, vor allem das Gefühl, werden verstimmt sein und sich als Spielverderber gebärden. Dann heißt es, sogar damit, daß man unzufrieden ist, zufrieden sein²². Wenn so durch den fest entschlossenen Willen der heilige Friede im Seelengrund bleibt, breitet er sich allmählich sieghaft aus und überwindet alle Verhärtung und Verbitterung, die sich einnisten wollte.

Wer Gott von ganzem Herzen sucht, findet ihn unfehlbar. Schon im Alten Bund hat der Herr versprochen, daß er sich von denen finden lassen will, die ihn aus ganzer Seele suchen (Jer 29, 13). Und Jesus versichert uns mit großem Nachdruck: „Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. Denn jeder, der bittet, empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgetan“ (Mt 7, 7 f.; Lk 11, 9 f.). „Jeder, der bittet, empfängt“: Die Bitte richtet sich ja an den Gott, der wesenhaft Liebe ist (1 Jo 4, 8. 16) und dessen heilige Leidenschaft es ist, sich schenkend zu verströmen. — „Wer sucht, der findet“: Der Gott Suchende findet beständig Gottes Verborgtheit, die mehr Er selbst ist als seine Enthülltheit in der Offenbarung; denn diese muß sich ja notwendig unserem armseligen Auffassungsvermögen anpassen. — „Und wer anklopft, dem wird aufgetan“: Er klopft ja nicht an eine verschlossene Tür, sondern an ein weit geöffnetes Herz, das der Seele nur immer neue verschlossene Tiefen vorstellt, damit sie nicht ablasse anzuklopfen und im Klopfen beständig weiter vorwärtsdringe²³.

Die letzte Weisheit eines spielenden Menschen hat Peter Lippert in seinem unter Tränen lächelnden Aufsatz „Was wollen wir heute spielen?“²⁴ ausgesprochen: „Selbst der törichteste Zwang endet irgendwo in

²² Vgl. Dom A. Guillerand, *Silence cartusien*⁴ (Rom 1955) 66: „Il faut être content de tout, même d'être mécontent.“ — „Man muß mit allem zufrieden sein, selbst damit, daß man unzufrieden ist.“ — Deutsche Übersetzung: *Vom Schweigen der Kartäuser* (Luzern 1956), 58.

²³ Vgl. O. Schneider, *Er ordnete in mir die Liebe*, 68 f.

²⁴ Stimmen der Zeit 130 (1936), 7.

Freiheit, und die dunkelste Verlassenheit ist nur ein Torweg zum Beisammensein, das gleichgültigste und sinnloseste Tun ist wie ein Brückenbogen, über den wir gehen, und das häßlichste Schicksal ein Schleier, hinter dem die Schönheit steht. Darum nehmen wir all das frei und lässig, sorglos und unbeschwert in unsere Hände. Wir nehmen es nicht schwerer als ein Spiel, das man eben spielt, bis die Zeit vorüber ist, aber auch nicht gleichgültiger als ein Spiel, mit dem ein Kind seinen Tag ausfüllt, ernst und hingegeben, aber stets bereit, es liegenzulassen, wenn die rufende Stimme aus dem Hause klingt und ihm sagt: Nun komm!“²⁵.

Am Ende seines Werkes „Über die Dreifaltigkeit“²⁶ betet der heilige Augustinus:

„Herr, mein Gott, du meine einzige Hoffnung, erhöere mich, daß ich nicht aus Müdigkeit mich weigere, dich zu suchen, vielmehr allezeit glühend dein Antlitz suche (vgl Ps 105 [104], 4). Gib du die Kraft zum Suchen, der du dich hast finden lassen und die Hoffnung gabst, dich immer mehr zu finden. Vor dir ist meine Kraft und meine Schwäche: bewahre die eine, heile die andre. Vor dir ist mein Wissen und meine Unwissenheit: da, wo du die Tür aufschlossest, nimm mich auf, wenn ich eintrete; wo du sie verschlossen hast, öffne mir, wenn ich anklopfe. Möchte ich deiner gedenken, dich erkennen, dich lieben. Vermehr in mir all dies, bis du mich vollends umgestaltest.“

²⁵ Zitiert nach H. Rahner, *Der spielende Mensch*⁴, 79.

²⁶ De Trinitate, lib. 15, cap. 28, nr. 51; PL 42, 1098.